

# Der Letzte Iud



Birgit Lutz

*Chiara Verlag*



# Der Letzte Iud



Birgit Lutz

*Chiara Verlag*

Birgit Lutz

# **Der letzte Íud**

# **Impressum**

Der letzte Íud

Birgit Lutz

## **Impressum**

Copyright: Chiara-Verlag im vss-verlag.de  
Jahr: 2022

Lektorat: Annemarie Werner  
Covergestaltung: Giuseppa Lo Coco-Ame

Verlagsportal: [www.vss-verlag.de](http://www.vss-verlag.de)

Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen Nationalbibliografie.

Das Werk, einschließlich aller seiner Teile, ist urheberrechtlich geschützt. Jede Verwertung ist ohne Zustimmung des Verfassers unzulässig



## Kapitel 1

„Am Anfang war nur die Macht. Und obwohl sie eine einzige war, existierte sie in zwei unterschiedlichen Formen, als Nichts und als Energie.

Das Nichts war Leere, war Kälte, war Stillstand. Die Energie war Licht, Wärme, Bewegung.

Die Energie war Schöpfung, und es drängte sie, ihren Kräften Gestalt zu verleihen. Das Nichts dagegen verlangte es nach Dunkelheit, nach Stille und Frieden. Es ertrug die Energie und ihren Schaffensdrang nicht. So kam es zum Kampf zwischen den beiden, und alles wurde Chaos.“

Aus dem BUCH: „Die Erschaffung der Welt“

Der Tag, an dem ich Conn zum ersten Mal begegnete, war ein kühler Frühsommertag. In der Nacht zuvor hatte es ein Gewitter gegeben, jetzt hing silbriger Nebel über den Wiesen, und der Hof war voller Pfützen. Es roch nach Erde und feuchtem Gras. Ich atmete tief ein und lächelte. Es versprach ein guter Tag zu werden, auch deshalb, weil wir gestern das letzte Unterrichtsthema abgeschlossen hatten und heute mit etwas Neuem anfangen. Das bedeutete erst einmal ein paar Tage Theorie, ehe ich mich wieder mit praktischen Übungen herumschlagen musste.

Von der Mensa bis zum Haupthaus, in dem der Unterricht stattfand, waren es nur wenige Schritte über den Hof. Die Leute hier nannten ihn den großen Hof, obwohl er bei weitem nicht der größte des Anwesens war. Ich hatte ihn schon fast überquert, da sprach mich jemand an.

„Verzeihung ...“

Ich wandte den Kopf, und mein Blick fiel auf einen jungen Burschen, kaum älter als ich, mit Augen von wässriger, unbestimmbarer Farbe, stumpfem, braunem Haar und

unauffälligen Gesichtszügen. Seine Kleidung wirkte abgetragen, aber ordentlich und sauber.

'Ein einfacher Bursche vom Land', dachte ich, 'wahrscheinlich auf der Suche nach Arbeit.'

„Verzeihung“, wiederholte er, „könnt Ihr mir sagen, wo ich Meister Juvan, den Heiler, finde?“

„Dort entlang“, ich wies mit der Hand auf den Durchgang zwischen Haupthaus und Mensa, „die erste Tür links.“

„Vielen Dank.“

„Gute Besserung“, wünschte ich ihm lächelnd.

Er erwiderte mein Lächeln mit einem seltsam ernsten Blick, dann nickte er und ging.

Sein Verhalten wunderte mich ein wenig. Doch als ich die Stufen zur Tür hinaufgestiegen war und die Hand auf die Klinke legte, hatte ich ihn bereits vergessen.

Ich betrat das Haupthaus, ein ehemaliges Herrenhaus, durch die Hintertür. Im Erdgeschoss befanden sich die Schreibstube des Verwalters sowie ein Empfangszimmer, das nur selten genutzt wurde. Unterricht hatten wir im ersten Stock, und die Treppe, die dort hinaufführte, war früher wahrscheinlich die Dienstbotentreppe gewesen. Sie war eng, steil und ausgetreten. An ihrem oberen Ende mündete sie in eine kleine Diele, von wo sich eine schöne, wesentlich breitere Treppe in einem eleganten Bogen noch weiter hinauf schwang. Dort wohnte Meister Murindin, dem das Anwesen gehörte.

Zum Unterrichtszimmer führte die einzige Tür in der Diele. Die praktischen Übungen erforderten oft viel Platz, deshalb waren fast alle Innenwände auf diesem Stockwerk entfernt worden. Entstanden war ein riesiger Raum, lichtdurchflutet durch eine Vielzahl an Fenstern und mit einem großen Schrank voller Lehrmaterial an der Stirnseite.

Als ich das Zimmer betrat, stellte ich fest, dass alle meine Mitschüler schon da waren. Die Zwillinge Arn und Matu hatten sich in eine Ecke zurückgezogen und tuschelten dort miteinander. Pali saß bereits an seinem Platz und hatte

seine Nase in ein Buch gesteckt. Er war ein dicklicher Bursche mit kurzem, dunkelbraunem Haar und ernsthaften graubraunen Augen. Derel, zierlich gebaut und mit zarten Gesichtszügen, war der jüngste von Meister Murindins Schülern. Auch er saß an seinem Platz und versuchte vergeblich, so zu tun, als machte es ihm nichts aus, dass Tavo ihm gerade empfahl, sich rosa Bänder ins Haar zu flechten.

Tavo lehnte lässig an einem der Fenster, umgeben von seinen Freunden Krin, Sal und Jico. Und sobald ich hereinkam, wandte seine Aufmerksamkeit sich mir zu.

„Sieh an, unser Haustier“, empfing er mich lächelnd.

„Haustiere sind im Unterricht verboten“, erwiderte ich kühl. „Du hättest deinen Floh in deinem Zimmer lassen sollen!“

Tavos Lächeln verhärtete sich, doch der sich anbahnende Streit blieb erst einmal stecken, weil Meister Murindin den Raum betrat.

Meister Murindin verließ seine Wohnung nur für den Unterricht, und selbst das schien ihn jedes Mal sehr anzustrengen. Er pflegte sich dann in seinen hohen Lehnstuhl zu setzen und mit geschlossenen Augen ein paar Mal tief durchzuatmen, ehe er mit dem Unterricht begann. Wenn man ihn so sah, konnte man fast meinen, er hätte nicht mehr lange zu leben. Doch so schwach sein Körper auch sein mochte, seine Magie war stark, und er beherrschte sie vollkommen.

Das neue Thema war Levitation, das Schweben lassen von Körpern. Zunächst aber ging es darum, welche Kräfte dafür sorgten, dass etwas sich nicht in die Luft erhob, und bald schwirrte mir der Kopf von all den Pfeilen, Winkeln und Längen. Zwar machte ich mir eifrig Notizen, meine Gedanken jedoch konnten nicht mithalten, und ich fürchtete, dass ich einiges durcheinandergebracht hatte. Am Nachmittag würde ich meine Aufzeichnungen noch einmal konzentriert durcharbeiten müssen. Am Ende des



Unterrichts hatte ich Kopfschmerzen und sehnte mich nach frischer Luft. So anstrengend wie heute war der Theorieunterricht selten gewesen. Und noch nie war die Liste der Bücher, die wir als Ergänzung zum Unterricht lesen sollten, so lang gewesen. Immerhin bedeutete das, dass die Bücher diesmal für alle reichen würden. Meist war es so, dass einer oder zwei von uns warten mussten, bis wieder welche zurückgegeben wurden.

Mit meinen Überlegungen wegen der Bücher beschäftigt schob ich meine Notizen zusammen, da ergoss sich plötzlich eine kleine, schwarze Flut über meine Blätter.

„Oh! Da ist dir aber ein übles Missgeschick passiert!“

In Tavos Stimme schwang Bedauern, doch das Glitzern in seinen Augen verriet nur zu deutlich, dass er das Tintenfass umgestoßen hatte.

„Komm, ich helfe dir, das abzuwischen!“

Und schon fuhr er mit der Hand so über die Seiten, dass er auch die Stellen verschmierte, die noch nicht voller Tinte gewesen waren. Dann hob er das oberste Blatt hoch, das so durchweicht war, dass es auf den Boden tropfte, und seufzte:

„Oje, ich fürchte, da ist nichts mehr zu retten. Aber Kopf hoch, wenigstens haben wir zu diesem Thema ausreichend Bücher in der Bibliothek.“

Mit diesen Worten ließ er das Blatt fallen, legte mir scheinbar tröstend die Hand auf die Schulter, und dann trollte er sich, seinen feixenden Klüngel im Schlepptau. Auf meiner Schulter hatte ich jetzt einen dicken Tintenfleck, und ehe ich in die Bibliothek gehen konnte, um mir eines der Bücher zu holen, musste ich noch die verschüttete Tinte aufwischen. In meinen Augen brannten Tränen der Wut, und ich fluchte stumm vor mich hin, während ich meine unbrauchbar gewordenen Notizen in den Papierkorb warf und Tavos Sauerei von meinem Pult und vom Boden entfernte. Als ich endlich fertig war, war es so spät, dass die Essenszeit in der Mensa fast vorbei war. Ich würde wieder

einmal mit den Resten vorlieb nehmen müssen. Dabei hatte der Tag so gut angefangen!

Noch immer grollend stieg ich die Treppe hinunter und öffnete die Hintertür, da traf ich zu meiner Überraschung auf Pali, der dort auf mich wartete.

„Lias? Es tut mir leid. Das mit deinen Notizen, meine ich.“

„Schon gut“, brummte ich, „ich werde mir eines der Bücher besorgen und damit arbeiten.“

„Die Bücher sind alle weg.“

Ungläubig starrte ich ihn an.

„Was, alle? Wie können die alle weg sein?“

Pali lief rot an und sah verlegen zu Boden.

„Einige haben mehr als eines ausgeliehen“, murmelte er.

Natürlich! Und ich wusste auch genau, wer! Zornig warf ich die Tür mit einem unsanften Rums hinter mir zu und stapfte die Stufen hinunter. Nun hatte ich gar nichts zum Lernen, weder meine eigenen Aufzeichnungen noch eines der Bücher! Das würde eine schöne Prüfung geben!

„Lias?“

„Was!“ fauchte ich, doch sofort tat es mir leid.

Nichts von all dem war Palis Schuld.

„Was?“ wiederholte ich etwas ruhiger.

„Ich wollte nur sagen ... ich bewundere dich. Dafür, dass du so mutig bist, und dass du dir nicht alles gefallen lässt.“

Das half mir zwar nicht weiter, trotzdem versuchte ich zu lächeln. Schließlich gab Pali sich gerade alle Mühe, nett zu mir zu sein.

„Hier, nimm das“, sagte er und hielt mir eine Mappe hin.

„Das sind meine Notizen von heute. Schreib sie ab.“

Einige Herzschräge lang blickte ich sprachlos auf die Mappe.

„Aber die brauchst du doch selbst“, meinte ich endlich und stellte erstaunt fest, dass meine Stimme kratzig klang.

Pali schüttelte den Kopf.

„Ich hab eines der Bücher ergattert. Damit bin ich bis heute Abend beschäftigt. Na los, nimm sie schon. Wenn du

fertig bist, tauschen wir: Meine Notizen gegen das Buch.“

So viel Freundlichkeit machte mich fast schon wieder misstrauisch. Forschend sah ich ihm ins Gesicht, fand aber nur Wärme und Anteilnahme in den graubraunen Augen. Trotzdem fragte ich:

„Warum machst du das?“

„Sagen wir, es ist meine Art, mich gegen Tavo zu wehren.“

Diesmal war mein Lächeln echt. Dankbar nahm ich die Mappe und sah ihm nach, bis die Tür des Wohnhauses hinter ihm zugefallen war. Inzwischen war es so spät, dass ich nicht mehr damit rechnete, noch etwas zu essen zu bekommen. Trotzdem beschloss ich, wenigstens einen kurzen Blick in die Mensa zu werfen, denn ich war hungrig.

Wie erwartet waren die Mädchen bereits damit beschäftigt, Tische und Theke abzuwischen, aus der Küche drang das Klappern von Geschirr. Ich wollte gerade wieder gehen, da erschien Elsa in der Küchentür. Elsa war die Tochter eines der Bauern, die im hinteren Teil des Tales die Äcker des Anwesens bestellten. Sie war ein fleißiges, flinkes Geschöpf mit einem schmalen, sanften Gesicht, großen, scheuen Augen und ausgesprochen geschickten Händen. Als sie mich sah, lächelte sie und winkte mich heran.

„Ich hab Euch etwas aufgehoben, Fräulein Lias“, flüsterte sie, „die Köchin ist gerade nicht da. Kommt.“

Sie nahm mich bei der Hand, zog mich hinter sich her in die Küche und drückte mich auf einen Stuhl an dem riesigen, frisch gescheuerten Küchentisch. Ich hielt das für keine gute Idee, doch ehe ich meine Bedenken äußern konnte, stellte Elsa einen Teller mit dampfendem Gemüseauflauf vor mich hin. Mir lief das Wasser im Mund zusammen.

„Ach Elsa, du Gute, was täte ich nur ohne dich.“

„Verhungern wahrscheinlich!“ grollte es an der Hintertür.

Louise, die Köchin, stand dort, mit in die Hüften gestemmtten Händen und zusammengezogenen Brauen. Sie

war eine beeindruckende Person, gut einen Kopf größer als ich und viermal so breit, und sie konnte jemanden so streng anblicken, dass er sich selbst dann schuldig fühlte, wenn er gar nichts angestellt hatte. Mich dagegen hatte sie in ihrer Küche erwischt, und dann auch noch beim Essen an ihrem Küchentisch! Unwillkürlich zog ich den Kopf ein, als sie neben mich trat und meine magere Gestalt musterte.

„Wahrscheinlich würdest du ohne Elsa tatsächlich verhungern“, stellte sie fest. „Was war es diesmal? Wieder dieser seidene Gimpel?“

Ich verschluckte mich und hustete.

„Das dachte ich mir!“ nickte Louise, und ihre Miene wurde milder. „Er ist schon ein rechter Unruhestifter. Meine Mädchen haben alle eine Heidenangst vor ihm. Neulich erst hat er Elsa abgefangen, als sie mit den Eiern auf dem Rückweg in die Küche war. Er war so unverfroren zu dem armen Ding, dass ich ihm mit dem Kochlöffel eins übergezogen habe! Ich frage mich, warum Meister Murindin ihn nicht endlich rauswirft.“

Bei dem Gedanken daran, wie Louise Tavo mit dem Kochlöffel versohlte, musste ich kurz grinsen, wurde aber rasch wieder ernst.

„Habt Ihr keine Angst, dass er Euch das heimzahlen wird?“

„Mir? Das wird er nicht wagen! Schließlich bin ich diejenige, die sein Essen kocht! – Wo wir gerade davon sprechen ...“ Sie warf einen bedeutungsvollen Blick auf meinen Teller. „... wir haben noch ein Abendessen vorzubereiten.“

Ich nickte und widmete mich rasch wieder meiner Mahlzeit. Als ich fertig war, brachte ich meinen leeren Teller zur Spüle und flüsterte Elsa noch einmal meinen Dank zu. Auch bei Louise wollte ich mich bedanken, doch sie scheuchte mich nur ungeduldig zur Hintertür hinaus.

Nachdem ich so glimpflich davongekommen war, stand ich nun vor dem Gemüsegarten und überlegte. Um zum Wohnhaus zu kommen, musste ich auf jeden Fall außen herumgehen. Ich konnte mich nach links wenden zum kleinen Hof und von dort auf meinem üblichen Weg zu meinem Zimmer zurückkehren. Oder ich bog rechts um die Ecke, nahm den Weg zum vorderen Hof und von dort den Durchgang des Waschhauses zum großen Hof.

Anfangs hatte ich die verschiedenen Höfe ständig verwechselt, bis Elsa mir erklärt hatte, dass die Leute zwischen Wohn- und Wirtschaftshöfen unterschieden. Der große und der kleine Hof gehörten zum Wohnbereich des Anwesens, während der vordere und der hintere Hof von den Wirtschaftsgebäuden umgeben waren. Bei den Wirtschaftsgebäuden war ich noch nie gewesen, deshalb entschied ich mich dafür, den Weg nach rechts zu nehmen.

Als erstes stellte ich fest, dass hier viel mehr Betrieb war als in den Wohnhöfen. Das große Tor des Lagerhauses stand offen, und ich konnte nicht widerstehen, einen kurzen Blick hineinzuworfen. Das untere Stockwerk war auf der linken Seite in mehrere Räume geteilt. Ich erhaschte einen kurzen Blick auf Regalreihen, in denen Einmachgläser standen. Mehr war nicht zu erkennen, denn die Fenster waren nur klein. Auf der gegenüberliegenden Seite waren Männer damit beschäftigt, Mehlsäcke zu stapeln. Im Hintergrund führte eine steile Stiege nach oben.

Auf dem vorderen Hof herrschte noch mehr Trubel. An der südlichen Stirnseite des Hofes befand sich eine große Scheune mit zwei gegenüberliegenden Toren, groß genug, dass ein beladener Heuwagen hindurch passte. Beide standen offen, sodass ich bis in den hinteren Hof sehen konnte, wo zwei junge Burschen damit beschäftigt waren, Pferde vor ein Fuhrwerk zu spannen. Außerdem drang das Hämmern einer Schmiede von jenseits der Scheune herüber. Dem Lagerhaus gegenüber lagen weitere Werkstätten. Da gab es eine Töpferei, eine Schreiner- und eine

Schusterwerkstatt. Aus dem Durchgang des Waschhauses zu meiner Rechten kam eine Schar Mädchen mit Körben voller Wäsche und verschwand hinter den Werkstätten, um sie auf der Wiese zum Trocknen aufzuhängen.

Am liebsten hätte ich mich auf eine Bank gesetzt und dem Treiben eine Weile zugesehen. Doch Palis Mappe unter meinem Arm erinnerte mich daran, dass ich noch einiges zu arbeiten hatte. Seufzend wandte ich mich ab und kehrte in mein Zimmer zurück.

Ich wohnte in einer Kammer unter dem Dach, neben mir Derel und am Ende des Ganges Pali. Die Kammern waren klein und niedrig, und man konnte nur innerhalb eines schmalen Bereiches aufrecht stehen. Unter einem Dachfenster standen Stuhl und Schreibtisch, links davon ein winziger Tisch mit Waschschüssel und Wasserkrug, und rechts neben der Tür ein Bett sowie eine Truhe für die Habseligkeiten der Schüler. Das war die gesamte Einrichtung. Mehr hätte in diesem kleinen Räumchen auch keinen Platz gehabt. Aber ich war nicht anspruchsvoll. Es war warm, trocken, und vor allem: Ich konnte Tavo verbieten, es zu betreten! Da Tavo sein Zimmer außerdem einen Stock tiefer und in der entgegengesetzten Ecke des Hauses hatte, war er so weit von mir entfernt, dass ich meine Ruhe hatte.

Ich legte Palis Mappe und mein Schreibzeug auf den Tisch und öffnete mein Fenster. Der Duft von frisch gemähtem Gras drang von den Wiesen hinter dem Wohnhaus herauf, und über dem bewaldeten Berghang jenseits davon zog ein Raubvogel seine Kreise. Seine heiseren Rufe wurden von den kahlen Gipfeln, die das Tal einschlossen, zurückgeworfen. Einige Herzschräge lang beobachtete ich ihn, ehe ich mich abwandte und mich endlich daranmachte, Palis Aufzeichnungen abzuschreiben.

Danach war Pali in meiner Achtung enorm gestiegen. Die Notizen waren sehr genau, übersichtlich und in einer klaren, schön geschwungenen Schrift geschrieben. Im Kopf dieses



langsam und behäbig wirkenden Jungen wohnte ein scharfer, rascher Verstand. Ich schob meine Abschrift zur Seite und räumte Pali's Blätter wieder ordentlich in die Mappe. Bis zum Abendessen war noch genug Zeit, also verließ ich meine Kammer, ging die paar Schritte über den Gang und klopfte. Er gab keine Antwort, doch ich hörte seinen Stuhl rücken, und gleich darauf ging die Tür auf.

„Heja, Pali. Ich bringe dir deine Notizen zurück.“

„Ah, danke.“ Er lächelte. „Ich hoffe, du kannst etwas damit anfangen.“

„Soll das ein Scherz sein? Ich gebe dir gern etwas von meinem Mut ab, wenn du mir dafür einen Teil deiner Klugheit überlässt!“

Pali wurde rot und lenkte rasch ab:

„Wenn du willst, können wir das mit dem Buch auch gleich erledigen.“

„Wenn du schon damit fertig bist, gern.“

„Bin ich. Einen Augenblick.“

Er verschwand kurz, tauchte mit dem Buch in der Hand wieder auf und schloss die Tür hinter sich ab. Gemeinsam stiegen wir die beiden schmalen Treppen ins Erdgeschoss hinunter, wo sich die Bibliothek befand.

Die Bibliothek war der einzige Raum im Erdgeschoss. Er hatte nur wenige kleine Fenster, deshalb war das Licht hier bestenfalls schummrig, es roch nach Staub, Leim und Leder. Die Bücherregale reichten vom Boden bis zur Decke, und da die Decke ein gutes Stück höher war als üblich, war der größte Teil der Bücher nur über Leitern erreichbar. Das galt vor allem für den Bibliothekar, einen kleinen, gebeugten Mann mit spitzer Nase und einem Paar ständig blinzelnder, kurzsichtiger Augen. Wenn er nicht damit beschäftigt war, an den Regalen auf und ab zu steigen, saß er an einem schmalen Pult am vorderen Ende des Mittelganges und kümmerte sich um beschädigte Bücher. Niemand außer ihm durfte den Bereich der Bücherregale betreten. Wer ein Buch ausleihen wollte, musste ihm Verfasser und Titel nennen

und warten, bis er das fragliche Werk aus dem Regal geholt hatte. Je nachdem, an welcher Stelle das Buch stand, konnte das eine geraume Weile dauern. Auch Pali und ich mussten warten, bis er den dicken Wälzer, an dem er gerade arbeitete, behutsam beiseite gelegt hatte. Erst dann nahm er uns zur Kenntnis und vermerkte die Übergabe des Buches von Pali an mich umständlich in seiner Kartei.

Auf dem Weg zurück nach oben überlegte ich, ob ich Pali vorschlagen sollte, gemeinsam zum Abendessen zu gehen, doch im ersten Stock drängten sich Arn und Matu an uns vorbei, jeder mit einem Buch unter dem Arm. Zu meinem Bedauern machte Pali sofort kehrt und folgte den beiden zurück in die Bibliothek, um sich eines davon zu sichern, also brachte ich das meine hinauf in mein Zimmer und machte mich allein auf den Weg zur Mensa.

Ich war sehr früh dran, der Raum war leer. Die meisten Bewohner des Anwesens - soweit sie nicht mit ihren Familien aßen - kamen in der Regel erst später zum Essen. Louise und ihre Mädchen aßen in der Küche. Und Meister Murindin und Meister Juvan nahmen ihre Mahlzeiten in ihren eigenen Räumen ein. Um diese Zeit waren außer den Schülern höchstens noch der Verwalter und seine beiden Gehilfen da.

Mir war es nur recht, dass ich die erste war. Wenn ich Glück hatte, war ich fertig, ehe Tavo und sein Gefolge hier auftauchten und mir den Appetit verdarben. Und ich schien nicht die einzige zu sein, die so dachte. Ich hatte meine Portion nicht einmal zur Hälfte aufgegessen, da ging die Tür auf und Derel kam herein. Ohne den Blick zu heben, holte er sich seinen Teller ab, setzte sich an einen entfernten Tisch und schlang sein Essen so hastig hinunter, dass mir allein vom Zusehen schlecht wurde. Noch ehe ich meine Mahlzeit beendet hatte, verschwand er schon wieder eilig nach draußen.

Der arme Kerl! Er wurde von Tavo viel gehänselt und wegen seines Aussehens als Mädchen verspottet, aber dass ihm das so sehr zusetzte, hatte ich nicht geahnt. Während ich ebenfalls vom Tisch aufstand, beschloss ich, Derel künftig mehr zu unterstützen, auch wenn das zusätzlichen Ärger mit Tavo bedeutete. Derel war der jüngste und schwächste von uns allen, und er tat mir leid.

Mein neuer Entschluss wurde früher auf die Probe gestellt, als ich erwartet hatte. Beim Verlassen der Mensa sah ich Tavos Bande ein paar Schritte weiter im Durchgang zum kleinen Hof stehen, unter der Stiege, die zum Heilkräutergarten aufs Dach der Mensa führte. Sie hatten Derel umstellt, der unbehaglich von einem zum andern blickte. Krin und Jico grinsten, Sal hatte die Arme vor der Brust verschränkt. Tavos Gesicht konnte ich nicht sehen, weil er mir den Rücken zuwandte.

„... weißt ja, was sie mit all den anderen Íudin gemacht haben!“ sagte er gerade.

Bei diesen Worten wurde Derel leichenblass. Er wollte antworten, brachte aber keinen Ton heraus.

„Ich sehe, wir verstehen uns“, fuhr Tavo mit seidenweicher Stimme fort. „Aber keine Sorge, wir werden dir einen Gefallen tun und dich nicht verraten. Wäre doch jammerschade um dein hübsches Gesicht, nicht wahr? Außerdem bin ich sicher, du wirst diesen Gefallen gern erwidern. Andernfalls könnte es nämlich sein, dass einem von uns doch mal etwas herausrutscht. Nur aus Versehen natürlich.“

In Derels Augen stand inzwischen nackte Angst, er war nach und nach bis an die Hauswand zurückgewichen, während Tavo, Krin und Jico den Kreis um ihn immer enger zogen. Sal beobachtete das Ganze schweigend und mit finsterer Miene.

Ich verstand nicht ganz, worum es da ging, von Íudin hatte ich noch nie gehört. Aber jetzt hatte ich nicht die Zeit, mir darüber den Kopf zu zerbrechen. Rasch ging ich die paar

Schritte zu dem drohenden Haufen hinüber, packte Tavo am Arm und drehte ihn zu mir herum. Zorn loderte in seinen Augen auf, doch ehe er den Mund öffnen konnte, fuhr ich ihn an:

„Sag mal, warum suchst du dir für deine Spielchen nicht jemanden, der dir gewachsen ist?“

Tavo schüttelte meine Hand ab.

„Kümmere dich gefälligst um deine eigenen Angelegenheiten!“ erwiderte er kalt.

„Ich werde bestimmt nicht tatenlos zusehen, wie einer sich allein gegen vier andere wehren muss, die noch dazu älter und stärker sind als er!“

„Wir unterhalten uns nur. Nicht, dass dich das etwas angeht! Jetzt mach, dass du weg kommst.“

Krin und Jico traten neben Tavo, um seiner Aufforderung Nachdruck zu verleihen. Ich beachtete sie nicht.

„Von dir lasse ich mir keine Vorschriften machen“, erklärte ich Tavo. „Als Schülerin von Meister Murindin hab ich dasselbe Recht, mich hier aufzuhalten, wie du.“

„Im Moment vielleicht. Fragt sich nur, wie lange noch. Bis dahin werden wir uns einen Ort suchen, wo uns kein Ungeziefer stört.“

Er wandte sich zu Derel um. Doch der hatte die kurze Ablenkung genutzt, sich aus dem Staub zu machen. Sal, noch immer mit gerunzelter Stirn, hatte zugesehen, wie Derel um die Ecke zum kleinen Hof verschwunden war, aber nichts dagegen unternommen. Und obwohl mich das wunderte, konnte ich ein zufriedenes Grinsen nicht unterdrücken.

„Also für mich sieht es so aus, als wäre eure Unterhaltung bereits beendet“, stellte ich gut gelaunt fest.

Tavo warf mir über die Schulter einen mitleidigen Blick zu.

„Du glaubst, du hättest schon gewonnen?“ Seine Lippen kräuselten sich. „Wie einfältig ihr Hinterwäldler doch seid! – Kommt.“

Er gab seinen Freunden einen Wink und spazierte davon, ohne sich noch einmal umzudrehen. Ernüchtert sah ich ihnen nach. Ich gab es nur ungern zu, aber Tavo hatte recht. Was immer ich gerade unterbrochen hatte, sie konnten es jederzeit wieder versuchen.

Nach kurzer Überlegung machte ich mich auf den Weg zum Wohnhaus und klopfte nur wenig später an Derels Tür.

„Wer ist da?“

„Ich bin es, Lias. Hast du einen Moment Zeit?“

Einen Atemzug lang war es still.

„Komm rein“, antwortete Derel schließlich.

Ich betrat das Zimmer und schloss die Tür hinter mir. Derel saß an seinem Schreibtisch und sah mich unsicher an. Er war noch immer blass, seine Finger zupften unruhig an einem losen Faden seines Hemdärmels herum.

„Geht's dir gut?“ fragte ich behutsam.

„Natürlich“, lächelte er, doch seine Lippen zitterten.

„Kann ich dir irgendwie helfen?“

Er zuckte die Achseln.

„Wir haben uns nur unterhalten.“

Ungläubig schüttelte ich den Kopf.

„Du nimmst ihn in Schutz? Derel, er hat versucht, dich zu erpressen!“

„Du übertreibst. So schlimm ist es nicht. Ich ... ich komme schon klar.“

„Das glaubst du doch selbst nicht! Tavo wird nicht damit aufhören, nur weil ich ihn heute dabei gestört habe! Du musst zu Meister Murindin ...“

„Nein!“ unterbrach Derel mich heftig. „Auf keinen Fall! Ich schaffe das allein, in Ordnung?“

Ich hielt inne und sah ihn nachdenklich an.

„Sag mal“, meinte ich dann betont ruhig, „was sind eigentlich Íudin?“

„Schsch“, machte Derel entsetzt, „nicht so laut! – Hör zu, ich will nicht undankbar sein, ich weiß, du meinst es gut. Aber mit Meister Murindin zu reden, wird es nicht besser

machen, im Gegenteil! Du musst mir versprechen, dass du ihm nichts davon erzählst!“

Ich zögerte. Was Derel da von mir verlangte, gefiel mir nicht. Meister Murindin war der einzige, von dem Tavo sich etwas verbieten lassen würde. Doch Derel sah mich mit weit aufgerissenen Augen an, Schweiß glänzte auf seiner Stirn, und seine Hände hatten sich so in einander verkrampft, dass die Knöchel weiß hervortraten.

„Bitte, Lias, versprich es mir!“ flehte er.

„Also gut, ich verspreche es“, gab ich widerwillig nach.

„Danke, Lias“, seufzte er, „vielen, vielen Dank.“

„Und was sind nun diese ...“

„Sag es nicht!“ unterbrach er mich, die Augen erneut voller Angst. „Ich werde nicht darüber reden. Und du solltest das auch nicht tun, wenn du nicht in Schwierigkeiten geraten willst.“

Ich hob erstaunt die Brauen, doch er erwiderte nur schweigend meinen Blick, und so blieb mir nichts anders übrig, als mich zu verabschieden und zu gehen.

Draußen auf dem Gang hielt ich inne und überlegte. Was sollte ich jetzt tun? Mein Versprechen würde ich nicht brechen, Meister Murindin würde nichts davon erfahren. Aber ich war auch nicht bereit, den Dingen ihren Lauf zu lassen. Und Derels Weigerung, meine Frage zu beantworten, hatte mich nur umso neugieriger gemacht. Was in aller Welt waren diese Íudin, dass ihre bloße Erwähnung genügte, jemanden derart in Angst und Schrecken zu versetzen?

Am liebsten hätte ich die Frage im Unterricht gestellt. Weil Meister Murindin jedoch nichts von all dem erfahren sollte, und ich außerdem nicht wollte, das Tavo und sein Gefolge dabei waren, musste ich jemand anderen fragen.

Wie von selbst wanderte mein Blick zu Palis Tür ...

Es war schon das zweite Mal an diesem Tag, dass ich bei ihm klopfte, und noch ungewöhnlicher war mein Vorschlag, einen Spaziergang zu machen. Falls er sich darüber



wunderte, ließ er es sich nicht anmerken. Er nickte lächelnd, schloss sein Zimmer ab, und folgte mir nach draußen.

Auf den Wiesen hinter dem Wohnhaus lag in einigen Schritten Entfernung von den Gebäuden ein großer, umgestürzter Baumstamm, dort ließ ich mich nieder. Spätestens da wurde Pali klar, dass es mir nicht um frische Luft oder Bewegung ging. Er setzte sich neben mich und sah mich erwartungsvoll an. Deshalb - und weil mir keine taktvolle Einleitung einfiel - kam ich sofort zur Sache.

„Was weißt du über Íudin?“ fragte ich ohne Umschweife.

Er zuckte spürbar zusammen und warf mir einen verschreckten Blick zu.

„Wie kommst du darauf?“

„Ich hab gehört, wie jemand sie erwähnt hat, aber es fiel nicht mehr als dieses Wort, und ich hab keine Ahnung, wovon die Rede war.“

Ungläubig schüttelte er den Kopf.

„Du weißt nicht, wer die Íudin waren?“

„Sollte ich denn?“

„Allerdings!“

„Tut mir leid“, meinte ich achselzuckend, „aber in den östlichen Wäldern haben wir vom Rest der Welt nicht viel mitbekommen. Deshalb frage ich dich ja.“

Pali wand sich unbehaglich.

„Das ist ein ausgesprochen heikles Thema. Eines, das man besser ruhen lassen sollte.“

„Warum?“

„Es bedeutet Ärger! Ein falsches Wort zur falschen Zeit kann dich im schlimmsten Fall das Leben kosten.“

„Aber wieso?“

Einige Herzschräge lang kaute er nachdenklich auf seiner Unterlippe.

„Ich denke, es ist tatsächlich besser, ich erzähle es dir. Sonst wirst du dich früher oder später in Gefahr bringen. - Also, die Íudin waren nicht menschlich, strahlend schön und unsagbar mächtig. Jeder einzelne von ihnen verfügte über

mehr Magie als die gesamte Menschheit zusammengenommen. Das machte sie zu den uneingeschränkten Herrschern der Welt und die Menschen zu ihren Sklaven. Und zu ihrem Spielzeug. Hübsche Jungen und Mädchen, die ihnen gefielen, verzauberten sie und stellten sie als lebende Statuen in ihren Gärten auf; sie scheuchten Kinder in den Wald, um dort Jagd auf sie zu machen; einer von ihnen zerstörte sogar eine ganze Stadt, als er den Hügel einebnete, auf dem sie gebaut war. Der Hügel hatte ihm die Aussicht verstellt.

Über Generationen ging das so, bis vor etwa zwanzig Jahren ein einfacher Bauer das Elend nicht mehr ertrug und beschloss, seinen Herrn umzubringen. Er schlich sich bei Nacht und Nebel ins Schlafzimmer des Íud und zertrümmerte ihm mit seiner Hacke den Schädel.

Es war, als hätte die Menschheit nur auf so etwas gewartet. In den folgenden Tagen erfasste der Aufstand das ganze Land. Die Leute bewaffneten sich mit allem, was sie in die Finger bekamen, von der Sense bis hin zur Spiegelscherbe, und ihre Wut war so groß, dass sie ihre Unterdrücker nicht einfach töteten, sondern sie buchstäblich in Fetzen rissen. Es war ein fürchterliches Blutbad! Und am Ende waren alle Íudin tot. ... – Lias? Alles in Ordnung mit dir? Du zitterst ja!“

Das tat ich. Mehr als das! Mein Herz raste, und meine Finger waren kalt wie Eis. Krampfhaft klammerte ich mich an etwas in Palis Erzählung, das mich stutzig gemacht hatte. Das half mir, die grauenhaften Bilder, die Palis Worte wachgerufen hatten, beiseite zu schieben.

„Mir geht’s gut“, wiegelte ich ab und atmete einmal tief durch. „Sag ... glaubst du das alles?“

„Äh ... warum sollte ich es nicht glauben?“

„Weil es keinen Sinn ergibt. Warum sollten derart mächtige Wesen zulassen, dass ihre Sklaven sie umbringen?“

Pali zuckte die Achseln.

„Niemand weiß es. Wahrscheinlich ist es nicht mehr wichtig.“

„Findest du?“ Ich runzelte die Stirn. „Wie ist der Bauer unbemerkt bis in das Schlafzimmer des Íud gekommen? Gab es da keine Wachposten? Oder Warnzauber?“

Er überlegte kurz.

„Wozu? Die Menschen hatten nie zuvor versucht, sie anzugreifen.“

„Selbst wenn, dieser erste Mord an einem der ihren hätte sie doch warnen müssen. Und wenn sie entsprechende Maßnahmen ergriffen hätten, hätten die Menschen sie dann trotzdem besiegen können?“

Inzwischen sah er ein wenig ratlos drein.

„Ich weiß nicht recht, worauf du hinauswillst, Lias.“

„Diese Geschichte stinkt!“ erklärte ich mit Nachdruck. „Sie ist unglaublich.“

„Aber die Ruinen der íudischen Wohnsitze sind der Beweis dafür. Und es ist eine Tatsache, dass es seither keine Íudin mehr gibt.“

„Wenn sie alle tot sind, wie können sie dann noch gefährlich sein?“

„Nicht die Íudin, die Menschen! Obwohl die Íudin unbarmherzige und grausame Herrscher waren, hatten sie Anhänger, Gefolgsleute, und die sind beinahe genauso verhasst. An der Küste wurde vor Jahren ein Mann erschlagen, weil er Zweifel an einer Geschichte äußerte, die ein anderer über die besonders schreckliche Gräueltat einer Íud erzählte.“

Ungläubig starrte ich ihn an.

„Sie haben ihn umgebracht? Nur, weil er anderer Meinung war als sie?“

„Nein“, widersprach Pali ernst. „Sie haben ihn umgebracht, weil nur ein Anhänger der Íudin ihre Verbrechen leugnen würde. Verstehst du? Selbst, wenn du recht hättest und etwas an der Geschichte über die Íudin nicht stimmte, ist alles, was damit zu tun hat, so mit Angst

und Hass beladen, dass es unmöglich ist, darüber zu reden, ohne Blutvergießen zu riskieren.“

„Mag sein“, erwiderte ich ebenso ernst. „Aber ist Schweigen denn besser? Unwahrheit führt zwangsläufig zu falschen Entscheidungen. Was ist mit dem Leid derjenigen, denen Unrecht widerfährt, nur weil die Welt die Wahrheit nicht kennt?“

Pali nickte.

„Also gut, nehmen wir an, du hättest recht. Was würden Leute wie die an der Küste deiner Meinung nach mit dir tun, wenn du ihnen die Wahrheit erzählen könntest?“

„Wenn ich sie beweisen könnte, müssten sie mir glauben.“

„Das sollte man meinen, aber ich fürchte, so einfach ist es nicht.“ Er sah mich sehr eindringlich an. „Diese Leute sind keine bösen Menschen. Sie haben den Mann nicht aus Neid oder Habgier getötet, sondern weil sie ihn für einen Verbrecher hielten. Und auf einmal kommt eine daher und erklärt ihnen, dass sie einen Unschuldigen erschlagen haben. Das allein ist bereits unerträglich! Und dann legt sie ihnen auch noch Beweise vor, nimmt ihnen jede Möglichkeit, die Last dieser Schuld von sich zu weisen oder auch nur abzumildern. Was, glaubst du, werden diese Menschen tun? Sich bei ihr bedanken? Wohl kaum! Sie werden einen Weg suchen, ihre Beweise zu entkräften, sie selbst unglaubwürdig oder vielleicht sogar mundtot zu machen. Sie werden alles tun, um weiterhin an der Wahrheit festhalten zu können, mit der sie ihre Tat rechtfertigen konnten.“

„Selbst wenn einige diese sogenannte Wahrheit dazu benutzen, andere zu erpressen, wie Tavo es tut?“ fragte ich ungehalten.

Pali starrte mich an, dann zogen sich seine Brauen zusammen.

„Tavo tut was?“

Verlegen biss ich mir auf die Lippe.

„Ich hätte das eigentlich für mich behalten sollen“, murmelte ich schuldbewusst.

Doch Pali schien mich nicht gehört zu haben. Auf seiner Stirn erschien eine steile Falte.

„Tavo erpresst jemanden? Da hast du das Wort her, oder? – In einem solchen Zusammenhang kann das nur bedeuten, dass Tavo jemanden beschuldigt, einer ihrer Anhänger zu sein. Wahrscheinlich droht er dem Betreffenden mit einer Anzeige. Es muss jemand sein, der angreifbar und leicht einzuschüchtern ist ... – Was hat Tavo von Derel verlangt?“

Gute Güte! Wenn Pali schon anhand einer solch winzigen Andeutung den gesamten Sachverhalt erschließen konnte, dann durfte ich nicht mal mehr ein einziges Wort darüber verlieren!

„Was hat Tavo von Derel verlangt?“ wiederholte Pali seine Frage.

„Keine Ahnung“, gestand ich, „er hat nur von einem Gefallen gesprochen, ehe ich ihn unterbrochen hab. Auch Derel wollte mir nichts verraten. Aber das spielt keine Rolle. Wir müssen auf jeden Fall etwas dagegen unternehmen.“

„Ich fürchte, da müsste schon Meister Murindin persönlich einschreiten. Uns wird Tavo nicht einmal zuhören.“

„Ich hatte nicht vor, mit ihm darüber zu streiten. Ich will verhindern, dass er es wieder versucht.“

Palis Augen weiteten sich.

„Sei vorsichtig, Lias“, warnte er mich. „Sich mit Tavo anzulegen, ist schon gefährlich genug. Aber sein Vater ist Mitglied des Hohen Rats, Vorsitzender des Rechtsausschusses und ein ganz scharfer Hund, wenn es um Anhänger der Íudin geht!“

Bei diesen Worten wurde ich ärgerlich.

„Wir können doch nicht nur daneben stehen und zusehen!“

„Was willst du also tun?“

„Dafür sorgen, dass Tavo Derel nicht allein erwischt. Er wird es nicht wagen, ihn zu erpressen, so lange Zeugen dabei sind.“

Pali wirkte nicht überzeugt.

„Es ist jedenfalls besser, als nichts zu tun“, erklärte ich gereizt.

„Das stimmt“, gab er zu. „Aber eines musst du mir versprechen: Erzähl sonst niemandem davon. – Sieh mich nicht so an, ich meine es ernst. Du würdest damit nicht nur dein eigenes Leben aufs Spiel setzen, sondern auch Derels und womöglich das seiner Familie! Ich bin sicher, dass du das nicht willst! Also ... versprochen?“

Das war schon das zweite Mal, dass jemand hartnäckig darauf bestand, ich solle mit niemandem über dieses Thema reden. Ich runzelte die Stirn, aber Pali griff nach meiner Hand und hielt sie fest, ohne den Blick von mir abzuwenden, und mir wurde klar, dass er mich nicht gehen lassen würde, ehe ich gesagt hatte, was er hören wollte.

„Versprochen“, seufzte ich.

Nach einem langen, prüfenden Blick in mein Gesicht nickte er endlich.

„Dann kann ich jetzt ja beruhigt zum Abendessen gehen“, stellte er lächelnd fest. „Was ist mit dir? Kommst du mit?“

„Tut mir leid“, meinte ich mit ehrlichem Bedauern, „aber ich hab schon gegessen. Außerdem wartet die Abschrift deiner Notizen auf mich.“

Ein Hauch von Enttäuschung schlich sich in sein Lächeln, doch er nickte verständnisvoll. Gemeinsam kehrten wir zum Wohnhaus zurück und verabschiedeten uns vor der Haustür. Erst, als ich in mein Zimmer zurückgekehrt war und die Tür hinter mir geschlossen hatte, fiel mir auf, dass Tavo Derel nicht beschuldigt hatte, ein Anhänger der Íudin zu sein. „... den anderen Íudin ...“, hatte er gesagt. Er hatte Derel beschuldigt, ein Íud zu sein!





## Kapitel 2

„Bei allem, was die Íudin betrifft, sollten wir uns stets vor Augen halten, dass jede Einzelheit unseres geringen Wissens über sie von ihnen selbst stammt.“

Feran aus Loveé

Ich schlief schlecht in dieser Nacht. Nach meinem Gespräch mit Pali war ich nicht mehr in der Lage gewesen, mich auf den Unterrichtsstoff zu konzentrieren. Meine Gedanken waren ständig um die Íudin gekreist, die die Herrscher der Welt gewesen waren, bis die Menschen sie alle in einem einzigen Akt der Gewalt vollständig ausgelöscht hatten. Immer wieder hatte ich versucht, die grausamen Bilder, die sich mir aufdrängten, beiseite zu schieben, doch es war mir nicht gelungen. Sie hatten mich bis in den Schlaf verfolgt und sich dort mit Bildern aus meinen Erinnerungen vermischt. Selbst im Schlaf wusste ich, dass ich träumte, und doch träumte ich nicht nur, ich erlebte. All die Schrecken und das Entsetzen jenes Tages brachen erneut über mich herein, und ich konnte nicht aufwachen, so sehr ich es auch versuchte. Ich schluchzte und rief und flehte ..., vergebens. Ich war unfähig, mich zu rühren, und musste zusehen, wie alles, was ich liebte, vollkommen vernichtet wurde.

Als ich endlich erwachte, war es draußen hell. Alle meine Muskeln waren verkrampft, mein Hemd durchgeschwitzt, mein Gesicht tränennass. Ich zitterte am ganzen Körper. Meine Decke lag zusammengeknüllt am Fußende des Bettes. Stöhnend richtete ich mich auf. Ich fühlte mich wie zerschlagen, meine Gelenke waren steif und schmerzten. Mühsam kämpfte ich mich aus dem Bett und wollte etwas Wasser in meine Waschschüssel gießen, aber meinen Händen fehlte die Kraft, den Krug anzuheben. Inzwischen

schlotterte ich vor Kälte, mein Hals war rau und wund, und in meinen Schläfen begann es schmerzhaft zu pochen.

In diesem Zustand konnte ich unmöglich am Unterricht teilnehmen. Ich sollte Pali bitten, mich bei Meister Murindin zu entschuldigen, doch ich fühlte mich nicht einmal in der Lage, in meine Schuhe zu schlüpfen. Stattdessen kroch ich ins Bett zurück, wickelte mich so fest wie möglich in meine Decke und rollte mich zu einer Kugel zusammen. Wenn man mich vermisste, würde vielleicht jemand kommen und nach mir sehen ...

Wie lange ich so dalag, weiß ich nicht. Zeit hatte an diesem Tag keine Bedeutung, sie bestand nur aus einzelnen Atemzügen und darin, das an- und abschwellende Pochen in meinem Kopf und das Stechen in meinem Hals durchzustehen. Es mag früher Abend gewesen sein, als draußen jemand an meine Tür klopfte und nach mir rief. Mein Versuch zu antworten geriet lediglich zu einem leisen Krächzen. Der Anklopfer schien mich trotzdem gehört zu haben, er kam herein und trat zu mir ans Bett. Es war Pali.

„Lias? Was ist los? Bist du krank? – Dumme Frage, du bist krank!“

Er legte mir die Hand auf die Stirn, dann goss er mir einen Becher Wasser ein und schob die Hand unter meinen Kopf.

„Hier, trink das.“

Dankbar trank ich den Becher leer, obwohl mein Hals sich dabei anfühlte, als würde er in Stücke geschnitten.

„So, und jetzt gehe ich Meister Juvan holen.“

Das hielt ich für übertrieben. Bis ich allerdings die Hand ausgestreckt hatte, um Pali zurückzuhalten, war er längst verschwunden.

Kurz darauf kam er zurück, und nicht nur mit einem, sondern gleich mit zwei Heilern. Ich runzelte die Stirn. Gab es auf dem Anwesen einen zweiten Heiler? Ich konnte es nicht sagen. Jedenfalls standen neben meinem Bett außer Pali eindeutig zwei weitere Männer. Der ältere war Meister

Juvan. Den anderen, jungen hatte ich noch nie gesehen. Oder doch? Wässrige, farblose Augen, stumpfes braunes Haar ...

Der Versuch, mich zu konzentrieren, ließ das Pochen in meinen Schläfen wieder anschwellen, und so gab ich es auf. Ich versuchte nicht einmal zu widersprechen, als der junge Unbekannte sich auf meiner Bettkante niederließ, meinen Puls fühlte, die Hand auf meine Stirn legte und meinen Hals abtastete. Ich glaube, er nahm noch ein paar andere Untersuchungen vor, an die ich mich aber nicht erinnere. Sie gingen unter in der Wirkung seiner Berührung. Es fühlte sich an, als ließe der Schmerz in meinem Hals und meinem Kopf allein dadurch nach, dass er seine Finger auf diese Stellen gelegt hatte. Nicht viel, nur ein wenig. Ich spürte, wie ich mich entspannte und eine warme, sanfte Erschöpfung nach mir griff. Allein mein brennender Durst verhinderte, dass ich auf der Stelle einschlief. Ich hörte die Männer im Hintergrund murmeln, und dann war da erneut eine Hand, die meinen Kopf stützte und mir den Becher an die Lippen hielt.

„Hier. Sie haben gesagt, es ist wichtig, dass du genug trinkst.“

Palis Stimme.

Gehorsam trank ich. Diesmal fiel mir das Schlucken leichter. Und noch ehe Pali meinen Kopf zurück aufs Kissen gebettet hatte, war ich bereits eingeschlafen.

Die beiden folgenden Tage und Nächte verbrachte ich im Bett. Gelegentlich trank ich im Halbschlaf einen oder zwei Becher Wasser, ansonsten schlief ich tief und fest. Als ich das erste Mal wieder richtig wach wurde, ging draußen gerade die Sonne auf. Ich fühlte mich schlapp und schwindelig. Aber die Schmerzen in Hals und Kopf waren verschwunden. Vorsichtig richtete ich mich auf und schob die Beine aus dem Bett. Sofort begann mein Zimmer, sich um mich zu drehen. Ich musste eine geraume Weile sitzen